

† Peter Rosegger.

Wien, 26. Juni.

Mit Peter Rosegger, der heute in Krieglach im fünfzigsten Jahre seines arbeits- und wirkungsreichen Lebens verchied, ist die volkstümlich kräftigste Erscheinung unseres österröschischen Schrifttums dahingegangen. Wenn man diesen von ungezählten, weit über die Marken unserer Heimat und des Deutschen Reiches auch in jetzt feindlichen Landen verbreiteten Lesern geehrt und wie einen Freund geliebten Kampfen, so denkt man nicht bloß an den erfindungs- und gestaltungsreichen Erzähler und Waldpoeten, dessen Schaffen und Widen tief in steirischer Erde wurzelte, an den Dichter der „Schriften des Waldschulmeisters“, des „Gottsucher“, der „Bergpredigten“ und der vielen bald ernsthaften und lebhaften, bald übermütigen und schnurrigen Vorgesichten. Man denkt beinahe noch mehr an den Volkslehrer und Volksprediger Rosegger, der bis in seine letzten Tage den freudig gelübten Beruf darin sah und fand, seine weithin hallende Stimme tadelnd und aneisend, für alles Schlichte und Einfache, für alles Gesunde und Volkstümlich-Rechte zu erheben. Rosegger hat das Vichten niemals nach dem grüblerischen Ibsen-Wort als einen „Gerichtstag über das eigene Ich“ betrachtet. Als Knabe fühlte sich der „Waldbub“ bereits, lange bevor seine Dichterbegabung zum Durchbruch gekommen war, zum Pfarrer und Prediger seiner engumfriedeten Waldgemeinde berufen. Diesem Amte eines milden Priesters, der seine Beispiele freilich nicht mit Lehren, vielmehr mit ursprünglich aus dem Leben gewonnenen Gestalten und ergreifenden oder erheitern den Schicksalen begründete, ist Rosegger niemals untreu geworden. Noch während des Krieges hat er seinem nachdenklichen Tagebuch des Heimgärtners eine neue Folge hinzugesügt, die „Aus Fried' und Freud“, aus Not und Streit“ bezeichnend betitelt war. In diesen mit erstaunlicher Frische geschriebenen Blättern erweist er sich bis zuletzt als ein aufrechter Kämpfer für die unverlierbaren Werte des Friedens, für Sitte und Menschheit, die er im weitesten, von keinerlei Dogmen begrenzten Sinne verstand, und als ein unverdrossen tapferer Bejager der Rechte seiner engeren deutschen Heimat und des deutschen Oesterrösch. Für diese Rechte griff er, da dem Hochbetagten das Schwert versagt geblieben, noch einmal zum Lied. Sein „Steirischer Waffensegen“, den er mit Ottokar Kernstod im Kriege erklingen ließ, wird bestehen bleiben: weniger als künstlerisches Wert- und Denkmal, doch als kräftiger Ausdruck kern- und mannhafter Gesinnung in schwerer, bedrängter Zeit. Als ein solcher dichterischer Volksbildner, als wehrhafter Gehab seines Volkes, hat Rosegger Macht über die Herzen, Ruhm und Geltung gewonnen, die nicht mit dem Tag verwehen können. Ihm war es, außer in dem kräftigen Schauspiel „Am Tage des Gerichts“, einem Drama d. verstorbenen und verzeihenden Liebe, nicht beschieden, von der Bühne, dieser Kanzel

dichterischer Beredsamkeit, zu wirken. Dennoch ist dieser bei aller durchschimmernden didaktischen Absicht niemals trocken lehrhafte, innerlich schöpferische und unermüdete Erzähler zu sichtbaren und fühlbaren Wirkungen gekommen, die sonst nur dem Dramatiker blühen und die dem land- und wesensverwandten Anzengruber erst nach weit schwereren Kämpfen und Enttäuschungen unmittelbar vernehmbar wurden. Für Peter Rosegger, unsern Petri Kettenfeier, wie er sich am liebsten mit steirmärkischem Anklang nannte, ward das Buch, jeder dieser vierzig grünen Bände seiner unverdrossenen, allen Widerständen eines nervösen Naturells abgetroffenen Lebensarbeit Kanzel und Bühne. Ein Volkedichter vom Schlage Robert Burns, dem nicht Melodien und Gefänge, sondern Fabeln und Figuren aus Waldfrieden und Dorfpfaden entgegenstritten, war Rosegger der „Heimgärtner“, zugleich ein Kalendermann, dessen Sprüchlein man lauschte, ein dichterischer Hausgenosse, ein Hausfreund, wie der weitgerühmte Rheinländer Hebel.

Die Geschichte, wie der kleine Wald- und Hüterjunge Petri Kettenfeier, der am Tage seines Namens- und Schutzpatrons, fünf Jahre vor der Revolutionsepoche, am 31. Juli 1843, in dem obersteirischen Dörjagen Mpl das Licht einer für ihn zunächst kümmerlichen Welt erblickte, nirgends einen Ausblick vor sich sah und allmählich doch ein überall vernommener deutscher Erzähler ward, diese frohgemute Geschichte ist selbst nicht ohne lehrhaften Beiklang. Sie könnte als beispieleiches Lebens- und Waldmärchen in den Schriften des Waldschulmeisters stehen. Und sie steht auch darin, verkleidet in vielerlei Figuren und Abenteuern, und sie steht vor allem in den farbigsten und lebendigsten Büchern, die man Peter Rosegger dankt, seinen vielen autobiographischen Aufzeichnungen, der „Waldeheimat“ und dem „Weltleben“. Er war auch darin ein Dichter, daß er nie müde ward, seinem eigenen Werden nachzusinnen, das ihm wie ein Wunder scheinen mochte. Dieses Märchen seines Lebens mußte etwa so anheben: In einem weltverlassenen, von Buchen und Tannen umrauschten Dorf trieb sich ein armer Knabe herum, der mit Wald und Wolken Zweisprache pflegte und nicht aus noch ein wußte. Vater und Mutter waren frommen Gemütes, aber sie verstanden von der Welt, drüben hinter den grünen Bergen, gar wenig; so konnten sie auch in ihrer Armut und ihrer Einfalt dem Sohne nicht raten. Da es ihnen gar zu dürftig erging, mußten sie ihn frühzeitig in eine Lehre schicken. So kam er zu einem Wanderschneider und wanderte mit ihm straßauf und straßab. Vom Handwerk hat er dabei wohl nicht viel gelernt, aber er lernte Land und Leute kennen und in vielerlei Seelen lesen, noch ehe er dieser sähreren Wissenschaft selbst kundig wurde. So ward Peter ein sinnierendes Schneiderlein, und auch die Brille hat ihn damals bereits geschmückt, die ihn, als Symbol und Erinnerung, nicht mehr verlassen sollte.

Immer enger ward es nun dem armen Schneiderjungen, immer lautere, innere Stimmen lodten, immer sehnsüchtiger zog es ihn in die Welt. Da faßte er Mut und fandte ein gar gewichtiges Paket mit allerlei krausen Schreibereien in die Ferne hinaus, gar nach Graz zu einem wohlwollenden, gewichtigen Manne, von dem der Junge in seiner Werkstatt schon vieles Erbauliche gehört und gelesen hatte. Und der Mann in der Fremde nahm sich des unberateneren Knaben an. Er warb für ihn Gönner und Freunde und ließ ihn sich heranbilden, bis er sein erstes Büchlein mit lauter treuherzigen Liedern, wie man sie daheim zu „Zither und Hackbrett“ sang, beisammen hatte und aus dem Buben der Waldschulmeister-Dichter geworden war. . . . So würde das Märchen beginnen, und der ernsthafteste Lebenschronist müßte beifügen, daß der Helfer ein frei und im Sinn des Fortschritts denkender Zeitungsman, Alvalbert Svoboda von der Grazer „Tagespost“, gewesen ist und daß solcherart wiederum einer von der vielberufenen Zeitungszeitung zum Dichter zum Licht geholfen hat. Und auch eines anderen Dichters, der den jungen, angehenden Genossen werktätig gefördert hat, müßte, wenn von Roseggers Anfängen die Rede geht, gedacht werden: Robert Hamerlings. Als dessen Ruhm zu erblicken begann, während der Petri Kettenfeiers immer frischer grünte, hat sich Rosegger um das Andenken des Dichterfreundes stetig bemüht. Ein schönes Zeichen menschlicher Treue, das Rosegger mit Dickens teilt, der vom Seherlehrling zum großen Romancier avancierte und desgleichen seine ersten Förderer niemals vergessen hat.

In das Enge seiner Waldgründe hat der Dichter Rosegger, auch nachdem ihm der Flug in das Weite gelungen war, zum Glück immer wieder heimgefunden. Ein geborener Sinnierer, Erfinder und Menschengestalter, hat er doch immer Schriften des Waldschulmeisters geschrieben. Er war, nach einem schönen Worte seines Freundes Bertold Auerbach, ein „Förster im großen Menschenwald“, und er hat mit ganz ungetrübtem Gelingen nur in den Bemerkungen seiner steirischen Heimat gepircht, sobald er das Gebiet des kunstmäßigen Gedichtes, das einer hochdeutschen Erzählung betrat, schien er gezwungen. Ob diese Heimatsromane, um nur die berühmtesten zu nennen, „Der Gottsucher“, „Das ewige Licht“, „Weltgeist“ oder „Jakob der Letzte“ hießen, ob er in immer sprudelnder Erzählerlaune und Fülle Geschichten wie erste und schnurrige Schicksale von „Allerhand Leut“ beschrieb, oder „Stanzeln“ wie das im „Pfarrer von Kirchfeld“ gesungene „Darf i's Dirndl lieb'n?“ ertönen ließ — immer raucht dazwischen der Wald seines Heimatdörchens, von dem er sich auch im Leben niemals trennte. Er hat unvergeßbare, mitleidig geschaute Figuren, den Gottleugner und Gottsucher, Sonderlinge und Sänder, den wilden Kohlenbrenner-Mathes und den heuchlerischen Konvertiten in diesen von natürlicher Poesie umgrenzten Rahmen hineingestellt. So hat Peter Rosegger in kluger Selbstbeschränkung der deutschen Dichtung neue und dauernde künstlerische Bezirke gewonnen.

Die Todesnachricht.

Krieglach, 26. Juni.

Peter Rosegger ist heute vormittags 4 1/2 Uhr sanft verschieden.